

## Zur Chronik des Ordens

### Vestigia Patrum

Ein Bericht von Stephan Schaller OSB – Ettal

Es wirkte wie der freundliche Einfall einer höheren Regie, daß an der Schmalwand des Saales, vor der das Rednerpult stand, in einer Kartusche die auch dem Inhalt nach goldenen Worte prangten: PIETATE PATRUM. Auf der Gegenseite antwortete ein nicht minder goldenes: LABORE NEPOTUM. Beide Inschriften wurden in der Deckenwölbung durch Frauengestalten, die sich durch Attribute und Baupläne als Vertreterinnen der Architektur auswiesen, etwa in folgendem Sinne interpretiert: Was die Väter als frommes Erbe hinterlassen haben, haben die Enkel durch ihre Mühen zu Ende geführt. Wir befanden uns in dem 1740/42 ausgestalteten sogenannten Thronsaal der ehemaligen

#### FÜRSTABTEI KEMPTEN.

Zwischen jenen Polen saß am 10. 10. 1970 vormittags ein auserwähltes Auditorium, als die Jahrestagung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie eröffnet wurde. Konnte man in 18 Benediktinern und einigen außerordentlichen Mitgliedern und Mitarbeitern die alte PIETAS PATRUM verkörpert sehen, wobei durch Erzabt Dr. Suso Brechter aus St. Ottilien und Abt Vitalis Maier aus Ottobeuren auch die äbtliche Würde präsent war, so prolongierte die zahlreich erschienene örtliche Prominenz den LABOR NEPOTUM bis in die Gegenwart herein. Mit berechtigtem Bürgerstolz wies Dr. Josef Höss als Oberbürgermeister von Kempten in seiner Begrüßungsrede auf all das hin, was in neuester Zeit von den verschiedenen staatlichen, städtischen und kirchlichen Instanzen zur Bewahrung und Restaurierung des benediktinischen Erbes geschehen war. Auch waren alle beteiligten Stellen würdig vertreten: Msgr. Johannes Götz als Stadtpfarrer der St. Lorenz-Basilika (und „heimlicher Fürstabt“, wie ihn unser Dekan apostrophierte), der Landrat Vitus Riegert, der Landgerichtspräsident Oskar Schmid sozusagen als Hausherr<sup>1</sup>, Dipl. Kaufmann Rupert Gabler als Vorstand des sehr rührigen „Heimatbundes Allgäu“ und viele namhafte Vertreter örtlicher Behörden und Bildungseinrichtungen. Es zeigte sich erneut, wie sinnvoll und fruchtbar solche Akademiebesuche an Orten mit bene-

1) Von den verschiedenen Ämtern, die in der Residenz untergebracht sind, verfügt das Landgericht über die Gemächer des Fürstabtes, gleichsam in seiner Nachfolge als oberster Gerichtsherr der Grafschaft Kempten.

diktinischer Vergangenheit sind; mitunter erwiesen sich weltliche Stellen als nicht minder treue (und meist als finanzkräftigere) Wahrer des Erbes als anderwärts monastische Nachfolger.

Dies öffentlich und dankbar anzuerkennen, war einer der Gründe gewesen, weshalb wir Kempten besuchten. Des weiteren wollten wir den schwäbischen Bereich kräftiger in unser Blickfeld rücken, und schließlich stellte eine Fürstabtei als Studienobjekt etwas durchaus Neues dar. Man spürte, wie aufrichtig man willkommen war, nicht nur in der persönlichen Begegnung, sondern auch im Presse-Echo, wobei die *Academia Benedictina* als „wahre Hüterin geistiger Substanz“ herausgestellt wurde. So hatte der Dekan unserer Sektion, P. Aegidius *Kolb* (Ottobeuren) allen Grund, für die freundliche Aufnahme und alle die Mühen bei der Vorbereitung der Tagung herzlich zu danken. Er scheint überhaupt eine Art von Zauberstab zu besitzen, womit er dort, wo er eine Tagung projektiert, die örtlichen Stellen zu großartiger Resonanz begeistert.

Längst ist in Kempten die uralte Rivalität zwischen Stift und Stadt im gemeinsamen Verlust der reichsunmittelbaren Selbständigkeit dahingeschmolzen, zumal sich auch die konfessionellen Verhältnisse geändert und entspannt haben. Der Landkreis Kempten ist fast identisch mit dem ehemaligen Abteigebiet der Grafschaft Kempten; als letzteres 1803 säkularisiert wurde, umfaßte es auf 1000 qkm rund 42 000 Einwohner, eine Zahl, über welche die Stadt Kempten allein erst in den letzten Jahren hinausgewachsen ist. Zur Zeit bemüht sich die Allgäu-Metropole, eine Universität zu erhalten, wofür die Voraussetzungen günstig liegen. Dann könnte die benediktinische Vergangenheit erneut von Bedeutung werden, war doch Fürstabt Engelbert v. Sürgenstein 1754 designierter Präsident der damals ins Leben gerufenen, wenn auch nicht lange lebenden „*Societas litteraria Germano-Benedictina*“, einer Vorläuferin unserer heutigen Bayerischen Akademie.

Vorerst war es Univ. Professor Dr. Hermann *Tüchle* (München), der in seinem Festvortrag „Abtei und Hochfürstliches Stift Kempten“ die tausendjährige Entwicklung Kemptens rasch in großen Strichen aufzeigte, um bei einigen wenigen Perioden gründlicher verweilen zu können<sup>2</sup>. Da sich der Redner bewußt auf die monastische Geschichte beschränkte, so blieb die ungemein interessante wirtschaftsgeschichtliche Leistung sehr am Rande und kam auf der Tagung nicht mehr zum Zuge. Bereits 1550 hatte das Stift aus dem blutigen Bankrott des mittelalterlichen Wirtschaftssystems im Bauernkrieg die Konsequenzen gezogen. Es begann eine sehr moderne Flurbereinigung und Rationalisierung der Landwirtschaft, indem es die Dörfer weitgehend in Weiler und Einzelhöfe auflöste, wo der Bauer inmitten seiner Felder und Wiesen saß, was heute noch für die Allgäulandschaft typisch ist. Daß aus dieser Vereinödung keine Verödung wurde, dafür sorgte eine kluge Verwaltung in einem optimal abgerundeten und zusammenhängenden Herrschaftsgebiet. Ähnlich wie in der Schweiz hatten die

2) Der Vortrag ist in diesem Heft abgedruckt und wird als bekannt vorausgesetzt.

Bauern sogar eine Landstandschaft<sup>3</sup>. Als erster deutscher Staat legte die Fürstabtei 1737 Grundbücher an, die sogenannten „Landtafeln“, eine letzte Auswirkung jener Mahnung des hl. Benedikt, das Klostereigentum sorgfältig zu verwalten und aufzuschreiben, was der Zellerar ausgibt und zurück-erhält.

Eine andere Leistung des Stiftes jedoch erlebte eine besondere Hervorhebung: die Druckerei. Um unsere kurze Tagung weiterwirken zu lassen und auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, war im Allgäuer Heimatmuseum (im nahen ehemaligen Kornhaus des Stiftes) eine Sonderausstellung über „Das Fürststift Kempten am Vorabend seiner Aufhebung“ und „Die Typographia Ducalis und ihre liturgischen Druckwerke“ vorbereitet worden, die noch am gleichen Vormittag durch den Kustos Studiendirektor Ernst Gregor in einer informativen Rede eröffnet wurde. Durch das Entgegenkommen der Regierung von Schwaben, des Landkreises und der Stadt Kempten, des „Heimatbundes Allgäu“, des Heimatvereines Kempten und des Verlages Kösel (des eigentlichen Nachfolgers der Stiftsdruckerei) war der Ausstellungskatalog zu einer vorbildlich angelegten und reich mit Drucken ausgestatteten Festschrift unserer Tagung angewachsen, die einen bleibenden Wert behält, da sie Literatur, Tabellen, Überblicke etc. enthält, auch typographisch eine Augenweide<sup>4</sup>. Ein Rundgang überzeugte uns von der Qualität der ehemaligen Kemptener Druckerzeugnisse.

Noch nicht genug des Beschenkwerdens. Beim nachfolgenden Festmahl im modernen Hotel Peterhof, wozu der „Heimatbund Allgäu“ eingeladen hatte, erhielten wir als weitere Festgaben die prächtige Neuerscheinung „Der heilige Magnus, Leben – Legende – Verehrung“ unseres Mitarbeiters P. Gebhard Spahr OSB (Weingarten), auch bildlich gut ausgestattet<sup>5</sup>, des weiteren eine Sammlung „Kostbarkeiten aus dem Allgäu“, d. h. eine Mappe mit sieben Großdrucken aus den Kunstschätzen von Ottobeuren, und den Nachdruck eines Stiches aus der Fürstabtei Kempten: Triumphus Immaculatae ab ordine S. Benedicti ad haec usque tempora continuatus. – Unser Dekan hingegen konnte mit verständlicher Freude den endlich erschienen ersten Teil der GERMANIA BENEDICTINA präsentieren, den Band II: „Bayern“, besorgt von Archivdirektor Dr. Josef Hemmerle, der leider nicht persönlich anwesend sein konnte.

Nun wechselten wir ganz auf das Gebiet der Kunstgeschichte über. Unser Mitglied Univ. Professor Dr. Norbert Lieb übernahm es, uns den heutigen, fast durchweg gut restaurierten Bestand der Fürstabtei zu zeigen. Augen und Gedanken mußten dabei freilich nur etwa 100 Jahre durchschreiten, denn außer einem Astkreuz (1350) ist von dem mittelalterlichen Kloster fast

3) Gebhardt-Grundmann, Handbuch der deutschen Geschichte I (1970) 832.

4) Copyright by Stadt Kempten 1970. Gemeinschaftsarbeit von Kustos Ernst Gregor, Stadtarchivar Dr. Wolfgang Haberl, Verleger Paul Huber, Stiftsarchivar P. Aegidius Kolb OSB, Heimatpfleger Kornelius Riedmiller.

5) Verlag für Heimatpflege Kempten 1970.

nichts Nennenswertes erhalten. Als im Jahre 1632 die siegreichen Schweden die lutheranische Reichsstadt Kempten „befreiten“, entlud sich deren lang angestauter Haß mit elementarer Wucht gegen das papistische Bollwerk vor den Mauern: es wurde von den Schweden und den Bürgern „weggeräumt“, d. h. geplündert, niedergebrannt und eingerissen. 1634 wurden nach einem blutigen kaiserlichen Zwischenspiel auch die Reste der beiden Kirchen dem Erdboden gleichgemacht: *Tabula rasa*. Es bleibt erstaunlich, daß sogleich nach dem Westfälischen Frieden der Wille zum vollständigen Wiederaufbau, ja sogar zur demonstrativen Vergrößerung zur Tat schritt und unter rücksichtsloser Ausschöpfung aller Finanzquellen die mächtigen Gebäude aufführte, die heute noch den kräftigsten Akzent im Stadtbild setzen. Man war noch einmal davongekommen. Fürstabt Roman Giel v. Gielsberg (1639–1673) wollte im Gefühl der mit den übrigen deutschen Fürsten neu erworbenen Souveränität etwas entsprechend Fürstliches in die Welt setzen; er scheute sich auch nicht, manches kaum Aufgebaute wieder einreißen und höher aufbauen zu lassen, wie etwa das Tonnengewölbe des Kirchenschiffes, „als ob man Einnahmen im Überfluß hätte<sup>6</sup>.“ So kommt die St. Lorenz-Basilika zu dem Ruhm, der erste große Kirchenbau Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg zu sein, wofür allerdings einiges Unausgegorene in Kauf zu nehmen ist. Nicht nur, daß man zwei Kirchen (der Klosterkirche und der Leut- oder Pfarrkirche) zu einer einzigen zusammenfügte, auch zwei Baumeister von ungleichem Profil hatten hintereinander die Bauleitung: der Vorarlberger Michael Beer (1652–53) und der Graubündner Johann Serro (1754–70). Nur von außen wirkt der Bau wie eine Einheit, wobei sich die beiden massiven Fassadentürme und der östliche Rundbau die Waage halten. Aber innen ist das alte Dilemma nicht überwunden: hier gewöhnliches Volk im Langhaus — dort exklusiver adeliger Konvent in einem durch vier Mittelpfeiler eingegengten Oktogon. Zwar ergeben sich infolge verschiedener Arkaden und Balustraden reizvolle schräge Durchblicke, aber wir sind zu sehr von den späteren Kuppelraumlösungen des Barocks verwöhnt, als daß wir mehr als historische Freude daran empfinden könnten. Vielleicht ist die Verwandtschaft der Vierungspfeiler mit der Vierung romanischer Dome, worauf Professor Lieb hinwies, eine bewußte Erinnerung der Kapitulare an die verlorene ottonische Klosterkirche; das würde manches erklären. Da die durch ihre profanen Scagliolapplatten und ihr reiches Schnitzwerk bemerkenswerten Chorhallen seit 1848 an die Umgangswände des Oktogons verbannt und dafür die Kirchenbänke des Hauptschiffes in den Chorraum hinein fortgesetzt worden sind, ist der Zug zum monumentalen Hochaltar hin wieder stärker geworden, die Einheits des Raumes spürbarer. Der an der Nahtstelle zwischen den beiden Kirchenräumen aufgestellte neue Altar *versus populum* (im Sinne der konziliaren Erneuerung der Liturgiefeier) verwischt das Dilemma wenigstens

---

6) Joseph Rottenkolber, *Geschichte des Hochfürstlichen Stiftes Kempten*, München 1933, S. 138.

beim Gottesdienst. Bei unseren dortigen Konzelebrationen konnten wir sogar die benachbarten Chorhallen miteinbeziehen.

In den Fürstenzimmern der Residenz hätten wir uns keinen besseren Führer als Professor Dr. Lieb wünschen können, denn hier glich er sozusagen dem, was er uns zeigte: auch er schöpfte aus dem Überfluß, hatte er doch die grundlegende Arbeit darüber geschrieben<sup>7</sup>. Vielleicht unterdrückte er aus Zartgefühl seine darin enthaltene Bemerkung: „Daß ein Privatatorium des Abtes fehlt, mag überraschen.“ Sonst aber war alles da, was ein (einschichtiger) Souverän wie Fürstabt Anselm v. Reichlin-Meldegg (1728–47) als Minimum brauchte: Vorzimmer, Audienzzimmer, Tagzimmer und Schlafzimmer, flankiert von der Hofkanzlei und dem Festsaal (heute Thronsaal genannt), sowie etlichen Diener- und Gastzimmern. Was dieser Zimmerflucht ihren kunstgeschichtlichen Rang gibt, ist die unerhört prächtige Ausstattung, die bewußt mit den gleichzeitigen „Reichen Zimmern“ der kurfürstlichen Residenz in München wetteifert und sicher in dem Gedankenreichtum des bildnerischen Programms nicht zurücksteht. Hier konnte unser Cicerone viel biblisches und mythologisches Wissen bei seinen aufmerksamen Zuhörern voraussetzen, so daß er sich um so liebevoller mit Meisterwerken wie den vier eleganten, in Weiß und Gold gefaßten Holzfiguren von Aegid Verhelst im Thronsaal beschäftigen konnte. Sie stellen Herrschertugenden vor: Macht und Weisheit zu beiden Seiten des Thrones, Friede und Liebe an der Gegenwand. Sie verraten heute noch, wie dieser Fürstabt von seinen Besuchern gesehen werden wollte und was er sich selbst vor Augen stellte — in der Theorie nicht übel.

Bevor wir uns zum Abendtisch und zu einer langen Sektions- und Arbeitssitzung zurückzogen, hielten wir in der St. Lorenz Basilika die bereits zur Tradition gewordene Komplet, lateinisch gesungen. Der Dekan las den zahlreich erschienenen Gläubigen als eine Art Väterlesung das 5. Kapitel der Hl. Regel vor.

St. Lorenz sah erneut eine andächtige Gemeinde, als wir am nachfolgenden Sonntag, dem 11. Oktober 1970, um 9 Uhr in langen Reihen zum Pontifikalamt einzogen, das Abt Vitalis Maier aus der einst an Kempten angrenzenden Reichsabtei Ottobeuren nach dem Ritus des Pontificale Romanum zelebrierte. Der Pfarrchor sang eine ältere polyphone Messe; die ursprünglich geplante Messe des berühmten Mannheimers Franz Xaver Richter, der nach seinen Lehrjahren an der Ettaler Ritterakademie 1740 Vicekapellmeister beim Fürstabt von Kempten wurde, war leider wegen hinderlicher Urlaubstermine auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

Dafür entschädigte uns unser Mitglied Prälat Dr. Johannes *Duft* aus St. Gallen durch eine gedankentiefe Festpredigt<sup>8</sup>. Aus St. Gallen waren ja um 725 die ersten Mönche, nämlich St. Magnus und Theodor gekommen,

7) Norbert Lieb, *Rokoko in der Residenz von Kempten*, herausgegeben von der Stadt Kempten unter Mitwirkung des Heimatvereins Kempten, 1958.

8) Die ganze Predigt ist in dem von P. Dr. Thomas Niggel verfaßten ausführlichen Tagungsprotokoll enthalten; Anfragen an die Redaktion.

um in dem zerfallenen Campodunum eine Missionszelle zu errichten; aus St. Gallen kamen die Nachfolger, bis sich ständiges klösterliches Leben entwickelte. Vielfältig blieben in der Folgezeit die Beziehungen zum Mutterkloster, was übrigens der Prediger als derzeitiger Hüter der St. Galler Stiftsbibliothek dadurch fortsetzen und belegen konnte, daß er aus seinen Beständen Druckwerke der *Typographia Ducalis* zur Ausstellung im Kornhaus beisteuerte. Nun verfiel der Prediger aber durchaus nicht der Gefahr, eine lokalpatriotische Geschichtsvorlesung zu halten, sondern er griff beherzt einen gerade in unserer Zeit neu zu festigenden Glaubensartikel auf, die *communio sanctorum*. Indem er die vom Vaticanum II gebrauchte Formulierung dieser Gemeinschaft als „vitale consortium“ (lebenskräftige Schicksalsgemeinschaft) heranzog, verband er mit der theologischen Aussage auch eine historische Kategorie, denn gerade ein Schicksal ist aus dem geschichtlichen Ablauf ablesbar. Die zwiespältige Reaktion auf das Motto des letzten deutschen Katholikentages in Mainz „Gemeinde des Herrn“ zeige aber, daß dieses consortium Gefahr laufe, statt vital eher fatal zu werden. Daß Jahrhunderte hindurch die Zwistigkeiten zwischen Stift und Stadt Kempten allen ein Ärgernis waren, die an die Einheit der Gemeinde Christi glaubten, können wir heute nur sühnend bedauern; andererseits sollte aber auch die Leistung der Vergangenheit für Seele und Leib nicht vergessen werden<sup>9</sup>.

Durfte man in der Kirche keinen Beifall spenden, so fiel dieser nachher im Thronsaal um so kräftiger aus, als der Dekan bei der Eröffnung der zweiten Akademiesitzung dem Prediger dankte. Leider mußte er dann mitteilen, daß der in der Einladung angekündigte erste Vortrag „Fürstabt Rupert v. Bodmann und P. Karl Meichelbeck“ ausfallen müsse, da der Referent, Akademiepräsident P. Dr. Albert Siegmund (Scheyern), wegen Erkrankung absagen mußte. P. Meichelbeck aus Benediktbeuern, bekannt als Verfechter unerbittlicher historischer Wahrheit, war aber sozusagen im Geiste doch anwesend, da der zweite Redner, Dr. habil. Klaus Schreiner (Tübingen), sein heikles Thema „Königin Hildegard von Schwaben und die Abtei Kempten – Geschichtliche Wirklichkeit und hagiographische Traditionen“ durchaus im Sinne Meichelbecks löste, der auch manche liebgewordene Legende als unhaltbar nachgewiesen hatte. Es war auch gut, daß der Referent ein noch frisches Publikum vor sich hatte, denn er mußte viel Kleinarbeit leisten, um Schritt für Schritt aufzuzeigen, wie aus Hildegard, die als Gemahlin Karls d. Gr. die Reliquien der hl. Gordian und Epimachus 774 nach Kempten schenkte und deren Sohn Kaiser Ludwig d. Fromme dem Kloster reiche Güter zuwendete, die eigentliche Stifterin wurde, weil der Ritter von Freudenberg gemäß einer späteren Legende die über die unschuldig verleumdete Hildegard verhängte Strafe der Blindung nicht durchführte, sondern statt ihrer Augen die Augen eines Rehes ablieferte, und zwar in der Gegend von Kempten. Aus der frommen Stifterin wurde allmählich

<sup>9</sup>) Es gab im alten Kempten die Redewendung: Kommt ein neuer Tag, so kommt von Gott das Leben und vom Stift das Brot.

eine Heilige mit liturgischen Ehren, ja man rühmte sich ihres Grabes in Kempten, obwohl sie laut Paulus Dioconus in der Abtei St. Arnulf in Metz bestattet worden war. Schließlich erwies sich die Heilige auch als brauchbares Pressionsmittel in Machtfragen. Sie war eine Kaiserin gewesen, also mußten die Kaiser auch späterer Jahrhunderte ihre Stiftung in Schutz nehmen. Als man infolge der Zeitläufte den starken Arm des benachbarten Bayern brauchte, wurde der Hinweis ins Feld geführt, daß Hildegards Mutter eine bayerische Prinzessin gewesen sei. In den Auseinandersetzungen um das Adelsprivileg spielte die „Tatsache“ eine entscheidende Rolle, daß Hildegard von einem edlen Ritter gerettet worden sei und Kempten deshalb als Kloster für Ritter gestiftet habe. Der Referent verstand es, diese kritischen Ergebnisse insofern etwas zu entschärfen, als er sie aus der Mentalität der unkritischen Jahrhunderte verständlich machte. Trotzdem traf Prof. Otto Meyer (Würzburg) den Nagel auf den Kopf, als er Hildegard nach dem mit großem Beifall ausgezeichneten Referat in privatem Kreis eine „Mehrzweckheilige“ nannte.

Trotz des glänzenden Verlaufes der Kemptener Tagung blieb doch ein Rest innerer Reserve gegenüber der Fürstabtei zurück. Dies wurde fast schmerzlich spürbar, als der Referent dieses letzten Vortrages aus einer Festpredigt zitierte, die im Jahre 1777 anlässlich des 1000jährigen Jubiläums der Fürstabtei gehalten wurde<sup>10</sup> und die Sonderstellung Kemptens rechtfertigen sollte: „O wie hat sich die alte Römische Kirche geändert? Wenn wir unsere Augen auf solche zurückwerfen, sehen wir nichts als Armuth, den Urheber derselben arm, die Apostel arm, die Bischöfe arm; alles ohne Reichtum, alles ohne Herrschaften, alles ohne Adel. — Jetzt sehen wir bey dem Nachfolger des heiligen Peters eine dreyfache Krone auf dem Haupt, an den Kardinälen den Purpur, an den deutschen Fürsten und Bischöfen die Herzogs-Hauben; die Klöster stehen da wie die Palläste, die hohe Stifter prangen mit dem fürnehmsten Adel, alle durchgehends versehen mit den fettesten Einkünften: O wie hat sich die Kirche Gottes verändert?“ Statt aber nun eine Kritik an dieser reichgewordenen Kirche anzufügen, argumentiert der kluge Prediger geradezu umgekehrt; aus dem Umstand, daß sogar deutsche und italienische Grafen und Herzöge auf den Stuhl Petri berufen worden sind, folgert er, daß es Gottes Wille sei, „die Kirche auf Erden durch kaiserliches, königliches, herzogliches, fürstliches und gräfliches Geblüt scheinbar und ansehnlich zu machen.“ Er zweifelt auch nicht, die Kaiserin Hildegard habe „zur Bezeugung ihres dankbaren Gemüths ihre Stiftung auch nur für den Adel gewiedmet; weilen edlen Rittern ohnehin eigenthumlich, daß bey ihnen der feurige Trieb zur Tugend, und die innerliche Regung zu herrlicheren Thaten in der Natur eingeflösset ist.“

10) Johann Franz Benedikt Rid, J.U.D., hochfürstl. bischöfl. Augsburger und hochfürstl. Kemptischer Geistl. Rat, Pfarrer von Obergünzburg, Dechant des Landkapitels Ottobeuren; enthalten in der „Beschreibung der Tausendjährigen Jubelfeier des Fürststifts Kempten 1777“, S. 130/32.

Und dies zu einer Zeit, da es schon überall im Gebälk de ancien regime knisterte! Alle Versuche, auch jene des tatkräftigen Giel v. Gielsberg, das Kloster zu reformieren, sogar die von römischen Nuntien unternommen, waren regelmäßig an dem hartnäckigen Veto der schwäbischen Reichsritterschaft beim Kaiser gescheitert, die Kempten als standesgemäße Versorgungsstätte für nachgeborene Söhne erhalten wissen wollte. Es wäre zu billig, Mißstände aus der Zeit der Glaubenswirren anzuführen; hören wir eine Stimme aus einer Zeit, da die Abtei wieder in Ordnung war! 1737 berichtet ein Lexikon<sup>11</sup>: „Das Capitel besteht aus 20 Personen, welche alle von untadelhaftem Adel seyn müssen. Diese, wie auch der Abt selbst, haben die Freyheit, daß sie nach Mittage weltlichen Stand führen, und als Cavaliers allerhand Divertissements im weltlichen Habit üben dürffen. — Der Abt hat den Rang gleich nach dem von Fulda und noch vor Ellwangen, Murrbach und Lüders.“

Wie solch ein Abt am Nachmittag aussah, zeigte ein Portrait in der Sonderausstellung im Kornhaus: über der schwarzen, hochgeschlossenen Weste mit weißem Kragenstreifen und einfachem Pektoreale trägt er einen prächtigen grünsamtenen Jägerrock mit entsprechendem Hut. Im Grunde hielt man streng an der schwarzen Farbe fest; sogar die Mozetta eines Abtes blieb schwarz ohne irgend einen prälatenhaften Farbtupfer; das wurde aber kompensiert durch einen reichen Besatz an kostbaren, hauchdünnen Seidenrüschelchen, die einen Modenarren unserer Tage vor Neid erblassen lassen könnten. Wir möchten über diese Vormittagsbenediktiner lächeln (mindestenfalls), sitzen wir aber nicht selber im Glashaus? Ist die Neigung, den Habit auf der Reise, bei der Arbeit, in Gesellschaft (Divertissements) abzulegen, nicht gewachsen? Es gibt schon Stimmen, die den Habit als pädagogisches Hindernis an Ordensschulen ablehnen.

Wäre Kempten bei der Klosterrestauration wieder besiedelt worden — es hat bezeichnenderweise nicht den geringsten Versuch hiezu gegeben —, wie würde ein heutiger Kemptener Benediktiner innerlich zu seinen Ahnen stehen? Würde er mit einem Blick auf das LABORE NEPOTUM klagen: „Weh dir, daß du ein Enkel bist!“, oder würde er nicht ein anderes Goethe-Zitat zu Rate ziehen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen . . .“? Kempten kann uns durchaus etwas Positives mitgeben. Noch nie war mir wie an diesem Paradebeispiel so klargeworden, wie sehr ein Kloster der sozialen Struktur einer Zeit verhaftet sein kann, in der es gegründet oder groß geworden war. Hier war es der als gottgegeben hingenommene und ideologisch untermauerte Feudalismus. Kempten duldete keine Ergänzung durch einen bürgerlichen Konvent (wie Fulda) und widerstand auch dem bequemen Ausweg, sich in ein Chorherrenstift zu verwandeln (wie längst Ellwangen), es wollte ein Benediktinerkloster bleiben und war überzeugt, daß es eine legitime Variante sei und sogar ein Ruhmesblatt am großen Ordensbaum. Darin liegt etwas Rührendes, weil in seinem Irrtum fast Tragisches. Auch hier können wir keine Steine

11) Zedler J. H., Universal-Lexikon XV, Halle-Leipzig (1737), Sp. 442.

werfen, denn ähnliche Fixierungen passieren noch immer. In manchen Häusern herrscht z. B. die großbürgerliche Mentalität des 19. Jahrhunderts; sogar die Demokratisierungswelle, die durch verschiedene Konvente geht, darf nicht als etwas Bleibendes oder gar Ewiges verstanden werden, sondern als etwas sehr Zeitbedingtes, das sich eines Tages so überlebt haben kann wie der Feudalismus in Kempten.

Das geht noch viel tiefer. Der hl. Benedikt schrieb seine Regula in der sozialen Struktur und in den Lebensgewohnheiten der ausgehenden Antike und für Menschen dieser Gesellschaftsordnung: manche Bezüge sind offensichtlich (Sklaventum; körperliche Züchtigung; absolute elterliche Verfügungsgewalt in der oblatio puerorum), manche untergründig. Er konnte sich vorstellen, daß es Gegenden ohne Wein gab, aber Menschen des 20. Jahrhunderts vorauszuahnen, das konnte man von ihm nicht verlangen. Sicher ist der Mensch als Geschöpf und Gottsucher immer der gleiche, aber er geht nicht mehr auf der Via Appia. Es wird viel Diskretion nötig sein, um das Ewige in der hl. Regel von dem Zeitbedingten zu Trennen. Dazu braucht es wohl das geschulte Auge des Geschichtsbetrachters, aber auch die Ehrfurcht vor der PIETAS PATRUM. Man sollte es nicht so weit kommen lassen, daß das Messer der Säkularisation angesetzt werden müßte.

Kempten ist noch immer eine Reise wert.

### Academia Benedictina

In der Erzabtei *Pannonhalma* wurde am 23. 8. 1970 der Stiftsarchivar und Historiker der Ungarischen Kongregation, P. Dr. Ludwig (Lajos) *Csóka*, als Mitglied der Historischen Sektion aufgenommen.

Zu *St. Gallen* wurde am 15. 10. 1970 unserem Mitglied, Prälat Prof. Dr. Johannes *Duft*, der Kulturpreis der Stadt *St. Gallen* in einer würdigen Feierstunde verliehen. Die Verdienste des Stiftsbibliothekars und Hüter des benediktinischen Kulturerbes als auch dessen Erschließers fanden dabei verdiente Anerkennung. Der Dekan der Historischen Sektion konnte dem Geehrten in der *St. Galler Tagespresse* seinen benediktinischen Ehrentitel bestätigen: „*Noster Joannes Sangallensis.*“

### IN MEMORIAM

Die Jahressitzung am 30. 10. 1970 zu *St. Bonifaz* in München gab Anlaß, verstorbener Mitglieder zu gedenken: P. Viktor Warnach (Philosophisch-Naturwissenschaftliche Sektion, 1964) und P. Virgil Redlich (Historische Sektion, 1932). Ihnen und ihrem Wirken seien folgende Nachrufe gewidmet.

*Viktor Warnach OSB — Maria Laach, Salzburg<sup>1</sup>*

Am Samstag vor Pfingsten, dem 16. Mai 1970, verschied plötzlich Dr. Viktor Warnach, Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät der

1) Vorabdruck aus Bd. XIV (1970) des „Salzburger Jahrbuches für Philosophie“ mit Genehmigung des Universitätsverlages A. Pustet, Salzburg und München.

Universität Salzburg, am Strand von Fregene bei Rom in seinem 61. Lebensjahr. Er wollte in der folgenden Woche einige Gastvorlesungen am Benediktinerathenäum S. Anselmo zu Rom halten und zuvor noch die Nachwirkungen einer langwierigen Virusgrippe, die ihn über Monate geplagt hatte, durch Schwimmen im Meer beheben. Dabei geriet er in einen Wirbel, vermochte sich aber herauszukämpfen. Beim Anlandgehen sank er zusammen. Ein in der Nähe weilender Arzt konnte nur mehr den eingetretenen Tod feststellen, so daß weitere Wiederbelebungsversuche erfolglos waren. P. Warnach wurde am 21. Mai in der Gruft des Internationalen Kollegs S. Anselmo auf dem Campo Verano bei San Lorenzo in Rom beigesetzt. Damit hat ein vielseitiges und initiatives Mönchs- und Gelehrtenleben seinen irdischen Abschluß gefunden, das sich rückhaltlos verausgabt hatte für das Reich Gottes und den Dienst am Menschen in Forschung und Reflexion, in Lehrvermittlung und Apostolat. Mögen nun die vielen, die ihn gekannt und verehrt hatten, und denen er Gutes erwiesen, seiner im heiligen Opfer und Gebete gedenken, daß Gott in seiner Barmherzigkeit ihm jene Belohnung schenke, die er denen verheißen hat, die ihm aufrichtig dienen.

Paul Warnach wurde am 28. Juni 1909 im damals zu Deutschland gehörenden Metz geboren und besuchte die Schulen daselbst sowie in Stettin und Köln, wo er im Frühjahr 1927 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte er zwei Semester Geschichte und Philosophie in Bonn (u.a. bei Adolf Dyroff) und hörte in Köln Max Scheler und Nicolai Hartmann, bis er ein Jahr später in die Abtei Maria Laach eintrat. Nach dem Noviziat oblag er 1929 zuerst ein Jahr in Maria Laach und hernach in S. Anselmo zu Rom philosophischen und theologischen Studien. 1935 promovierte er zum Doktor der Philosophie mit der Dissertation „De linguae munere exprimendi et significandi inquisitio“. Die Lehrer, die ihn hier am nachhaltigsten formten, waren Josef Gretdt und Beda Thum in der Philosophie, in der positiven Theologie, Athanas Miller, Hildebrand Höpfl und Matthäus Rothenhäusler sowie in der spekulativen Theologie besonders Anselm Stolz. Anschließend lehrte P. Warnach 1936–1942 sowie 1946–1951 und nochmals 1957–1958 Philosophiegeschichte, Logik, Sprachphilosophie und Metaphysik an der Ordenshochschule zu Maria Laach und daneben Biblische Theologie an der Internationalen Benediktinerakademie Maria Laach. Das waren fruchtbare Jahre der Forschung und des didaktischen Bemühens, schwierige Wissensschaftsgebiete für junge Menschen und Nichtfachleute verstehbar zu machen. Dazwischen leistete er im Zweiten Weltkrieg Sanitätsdienst in Rußland und auf dem Balkan. Während der amerikanischen Gefangenschaft in Frankreich vom Mai bis August 1945 war er Mitbegründer einer philosophisch-theologischen Lagerschule für beide christlichen Konfessionen, an der er selber philosophische und bibeltheologische Vorlesungen und Seminare abhielt. Ab 1951 wirkte er sechs Jahre als Spiritual in der Benediktinerinnenabtei Herstelle in Westfalen. 1958 habilitierte er sich für Philosophie an der Katholisch-theologischen Fakultät Salzburg. Ab Februar 1959 hielt er hier Vorlesungen und Seminare hauptsächlich über Sprachphilosophie, Metaphysik, Philosophiegeschichte der Neuzeit und Gegenwart, vereinzelt auch über Natur-

philosophie, Einführung ins Heilsmysterium usw. Im Dezember 1962 erfolgte seine Ernennung zum a. o. und im März 1967 zum o. Universitätsprofessor. Im Studienjahr 1967/68 war er Dekan der Theologischen Fakultät und leitete von 1962 bis 1969 als Präses das Philosophische Institut päpstlichen Rechtes in dieser Fakultät. Als solcher unterzog er sich langwierigen universitätsrechtlichen Vorarbeiten und Konferenzen, die schließlich mit dem Bundesgesetz für Katholisch-theologische Fakultäten vom Juli 1969 gekrönt wurden. Dadurch erhielt unser Philosophisches Institut das Recht, fortan das gesamte Studien- und Prüfungsverfahren einer eigenen „Philosophischen Studienrichtung“ durchzuführen im Hinblick auf die durch die Theologische Fakultät zu verleihenden staatlichen akademischen Grade des Magistrates und Doktorates „philosophiae facultatis theologiae“. Es bleibt für immer das Verdienst Prof. Warnachs, hingebend zur Erreichung dieses Resultats beigetragen zu haben. Die Entwicklung unseres Philosophischen Instituts seit den zwanziger Jahren zeigte er im Sammelband „Philosophie in Österreich“ auf: „Philosophisches Institut an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg“ (Wissenschaft und Weltbild. 21. Jg., H. 2/3, Juni/September 1968, 202–216). Seit 1959 bis zu seinem Tode war er Schriftleiter des „Salzburger Jahrbuches für Philosophie“, das bisher 13 Bände zählt, und gründete 1961 die Reihe „Salzburger Studien zur Philosophie“, in der bis heute 8 Bände erschienen sind.

Aus dem Bildungsgang und den realen Anforderungen des Berufes von Prof. Warnach strukturierte sich mehr und mehr sein *geistiges Profil*, wie es sich zeigt in den Themen seiner Vorlesungen und in seinen zahlreichen Beiträgen zu Lexiken, Sammelwerken, Zeit- und Festschriften.

Der systematische Ansatz zu Warnachs Lebenswerk liegt zweifellos in der *Sprachphilosophie und Hermeneutik*, einem philosophischen Spezialgebiet, über das er immer wieder gesprochen und geschrieben hat seit seiner erwähnten Dissertation und seinen Artikeln von 1937 und 1938. Die systematisch fundamentale Bedeutung dieser Disziplinen für die historischen, philosophischen und besonders auch theologischen Probleme sah er schon in einer Zeit, in der sie sich noch kaum aus dem Fächerverband der Erkenntnislehre und Logik loszulösen begannen. Die seitherige ideen- und wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung hat ihm recht gegeben, wenn sie die Sprachphilosophie zu einer führenden philosophischen Grunddisziplin emporgeführt hat. In diesem Zusammenhang wirkte er auch 1963 bis 1966 als Leiter der geisteswissenschaftlichen Abteilung im Institut für Wissenschaftstheorie am Internationalen Forschungszentrum in Salzburg. Im Juni 1968 rief Prof. Warnach ein internationales Symposium mit hervorragenden Referenten, wie Emilio Betti, über „Hermeneutik als Weg heutiger Wissenschaft“ nach Salzburg zusammen, dessen Veröffentlichung als Band 9 der „Salzburger Studien zur Philosophie“ bevorsteht. Noch in den allerletzten Wochen vor seinem Tode entwarf er das gigantische Projekt eines internationalen und interuniversitären Instituts zur „Erforschung der philosophischen und historischen Bedingungen theologischer Begrifflichkeit“ mit je einer wissenschaftstheore-

tischen, einer begriffs-, motiv- und wissenschaftsgeschichtlichen und einer „sachlich-systematischen“ Abteilung.

Aus diesem sprachphilosophischen Ansatz, ferner mit seinen starken begriffstheoretischen Interessen und unter der bleibenden Anregung, die ihm die erwähnten Exegeten und Patrologen von S. Anselmo gegeben hatten, arbeitete sich Pater Warnach als einer der ersten schon am Ende der dreißiger Jahre in die *Bibeltheologie* ein, eine theologische Disziplin, die damals noch kaum genannt wurde, und für die ihm die erwähnte Internationale Benediktinerakademie in Maria Laach über Jahre hinweg mit einem Lehrauftrag die Entfaltungsmöglichkeiten gewährte. Auch diesem Forschungsschwerpunkt ist Warnach sein ganzes Leben lang treu geblieben. Ihm gehört besonders sein Hauptwerk „Agape. Die Liebe als Grundmotiv der neutestamentlichen Theologie“ von 1951 zu. Auf der gleichen Linie lagen seine Spekulationen über den Pneumabegriff und die Mysterientheologie Odo Casels, die er unermüdlich weiterdachte in Richtung auf das Wesen von Kirche, Taufe, Eucharistie, Liturgie, Mönchtum und Eschatologie. Noch bis zuletzt arbeitete er an einem großen Werk über „Das Christusmysterium. Entwurf einer bibelgemäßen Mysterientheologie.“

Ein weiteres Hauptinteresse Prof. Warnachs entfaltete sich aus seiner Bibeltheologie, es war das *ökumenische Anliegen*, das ihn während seines ganzen Lebens beseelte, gehörte doch sein Vater der evangelischen Konfession an. Nahezu während 25 Jahren war er Mitglied der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft unter dem heutigen Kardinal Jaeger in Paderborn und nahm wiederholt aktiv an ihren alljährlichen Arbeitstagungen teil. Auch in Salzburg arbeitete er in einem ökumenischen Kreis mit und förderte mit verschiedenen Vorträgen und Artikeln in Sammelwerken und Zeitschriften das gegenseitige Verstehen unserer beiden christlichen Konfessionen. Es war daher sehr sinnvoll, daß beim akademischen Trauergottesdienst für den Heimgegangenen in der Erzabteikirche St. Peter in Salzburg die beiden Epistellesungen von Herrn Superintendent Dipl.-Ing. Emil Sturm vortragen wurden.

Auf dem akademischen Gebiet war neben verschiedenen interdisziplinären und interfakultären Seminarinen, in die sich Prof. Warnach immer sehr initiativ einschaltete, seine hauptsächliche Lehrverpflichtung die breite Disziplin der *Metaphysik mit der Philosophischen Gotteslehre*. Hier hatte er eine dreisemestrige Grundvorlesung ausgearbeitet, die die erwähnten Hauptinteressen seines Forschens in einen umfassenden Systementwurf zu bringen versuchte. Er selber war sich dabei mancher noch offenen Probleme so stark bewußt, daß er keine der unter seiner Kontrolle verfaßten Studentennachschriften und -zusammenfassungen als zuverlässigen Spiegel seiner Spekulationen betrachtete. Er ließ sich auch selber nie zur Endredaktion einer Sprachphilosophie oder gar einer systematischen Ontologie drängen. In seiner immer wieder hinausgeschobenen großen Metaphysikdarstellung wollte er einerseits eine historisch aus allen Traditionen schöpfende Systematik entwerfen. Dabei lag ihm, aus dem bereits Gesagten durchaus begreiflich, am Herzen, auch die religions- und bibelwissenschaftlichen Informationen in

seiner philosophischen Reflexion weiter zu denken. Wie oft vertrat er in langen Plädoyers sein Fernziel, eines Tages eine „bibeloffene Metaphysik“ und eine „bibelgemäße Ontologie“ herauszubringen. Andererseits hatte er seit seinen römischen Studien eine starke Reserve gegen die „aristotelisch-thomistische“ Systematik seines Lehrers Josef Gredt. Er anerkannte zwar ihre luzide Konsequenz, bemängelte aber ihre historisch ungenügende Information. Seither sah er stets auch das gegenwartsoffene, von Thomas befruchtete Denken doch wieder einseitig in der Bindung an seinen Gredt der dreißiger Jahre und nahm die seitherige fruchtbare, historisch-kritisch fundierte Thomasforschung kaum zur Kenntnis. Er entwickelte deshalb seine eigenen Ideen lieber im Weiterdenken von Augustin, Anselm, Duns Scotus u. a. So kam er in seiner Systematik zu einer ganz eigenen deutschen Terminologie, die für den Durchschnittshörer nicht leicht zu verstehen war, und deren genaue Bedeutungszusammenhänge erst dem lang und intensiv Forschenden allmählich aufgingen.

So war Prof. Warnach ein vielseitiger Geist, der mit einer selten aufopfernden Hilfsbereitschaft auf seine Hörer sehr anregend wirkte. Hier war es bloß darum zu tun, *das geistige Profil* des Verstorbenen mit einigen wesentlichen Strichen zu zeichnen. Ein kritisch unanfechtbares und abgerundetes Bild seiner Bedeutung im Verhältnis zum Denken seiner Zeit zu geben, ist heute noch nicht möglich. Zuvor müßten die Fachleute in den Spezialdisziplinen von Prof. Warnach seinem geistigen Werdegang im einzelnen nachgehen, seine empfangenen Einflüsse ermitteln und seine persönlichen Initiativen und Weiterentwicklungen dagegen abgrenzen.

Salzburg-Einsiedeln

Maximilian Roesle OSB

#### *Virgil Redlich OSB – Seckau*

Am 30. Mai 1970 verstarb in der Abtei Seckau deren Prior Univ.-Prof. P. Dr. phil. Virgil Redlich. Er war einer „der zweiten Stunde“ unserer Akademie, berufen im Jahre 1932. Sein Mitbruder und unser Mitarbeiter am Band „Österreich“ der *Germania Benedictina*, der Historiker von Seckau, P. Dr. Benno Roth, hat in Heft 24 der „Seckauer Geschichtlichen Studien“ in einem ausführlichen Lebensbild dieses Gelehrten und Lehrmeisters, Seelsorgers und Mönches gedacht. Auch uns sei es ehrenvolle Pflicht seiner zu gedenken. Eifer und Liebe zur Wissenschaft wurden Virgil Redlich schon in die Wiege gelegt, als er zu Innsbruck am 16. 4. 1890 das Licht der Welt erblickte als Sohn des damaligen Archivoffizials und Univ.-Assistenten Dr. Oswald Redlich, der dann von 1892 an 52 Jahre der Universität Wien angehörte und 19 Jahre Präsident der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften war.

Nach der Matura am Stiftsgymnasium zu Melk zog der junge Redlich 1909 an die Wiener Universität und trat 1910 in die Abtei Seckau ein. Nach seinen Studien zu Maria Laach und Beuron bezog der junge Mönch 1917 wiederum die Universität Wien, wo er neben anderen namhaften Professoren bei seinem eigenen Vater das Rüstzeug für sein späteres wissenschaftliches Wirken

empfang. An der Bonner Universität beschloß er sein Studium mit der Promotion zum Dr. philosophiae durch eine Dissertation: „Johann Rode von St. Matthias zu Trier. Ein deutscher Reformabt des 15. Jh.“ Mit einer weiteren, aufsehenerregenden Arbeit: „Tegernsee und die deutsche Geistesgeschichte im 15. Jh.“ habilitierte er sich 1931 an der theol. Fakultät zu Salzburg, um die er sich weiterhin große Verdienste erwarb als Lehrer, Forscher und nicht zuletzt als Spiritual des Kollegs. Zahlreiche Publikationen zeugen von seinem Fleiß; auch mehrere Aufsätze in unserer Zeitschrift. 1933 erschien einer der umfangreichsten und wesentlichsten Beiträge zur Geschichte der Salzburger Benediktiner-Universität: „Die Matrikel der Universität Salzburg.“

Das Jahr 1939 riß P. Virgil aus seiner akademischen Lehrtätigkeit und führte ihn als rastlosen Arbeiter in den Weinberg des Herrn. Nach 1945 wirkte er tatkräftig am Wiederaufbau seiner Abtei mit und konnte seine Vorlesungstätigkeit in Salzburg und Graz wieder aufnehmen. Anlässlich seines 80. Geburtstages und der baldigen Abberufung aus diesem reich erfüllten Leben wurde Virgil Redlich verdiente Anerkennung zuteil. Auch die ACADEMIA BENEDICTINA zollt ihrem verdienten Mitglied gebührend Dank als einem Vorbild und Leitbild, — hoffend, daß aus dem reichen Schaffen und dessen verborgenem Nachlaß noch manches ans Tageslicht gefördert werden könne zu Nutz und Frommen der Wissenschaft und unserer Ordensgeschichte. R.I.P.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB